

Wie ist qualitatives Wachstum möglich?

7. Gespräch:

Entwicklungschancen der Dritten Welt im globalen Kontext: Handelsschranken und ihre Überwindung, Verschuldung und Entschuldungsmodelle, Entwicklungs-hilfe und Transfer umweltfreundlicher Technologien, Demokratisierungsprozesse, Bildungsinitiativen.

Von der Globalisierung der Märkte zu neuen Weltordnungen? – Möglichkeiten der Zivilisierung von Konflikten – Chancen einer Co-evolution der Kulturen

Prof. Dr. Franz Nuscheler

Das mir gestellte Thema ist dreiteilig – und bei genauerem Hinsehen sogar mehrteilig, wenn z. B. nach der Möglichkeit der Zivilisierung von innerstaatlichen und internationalen Konflikten gefragt wird. Die Themen sind diffus und auf den ersten Blick zusammenhanglos. Wenn ich freilich Joachim Rosbroichs Definition von kultureller Evolution als „Etablierung des Prinzips Verständigung“ und von kultureller Co-evolution als „Verständigung der Verständigungssysteme“ oder als „Entfaltung dialogischer Interpretation“ übernehme, eröffnen sich doch Zusammenhänge. Ich werde den Schwerpunkt meiner Gedankenskizze auf die ersten beiden Teilthemen legen, aber auch den Versuch wagen, dieser etwas mysteriösen kulturellen Co-evolution auf die Spur zu kommen

I. Von der Globalisierung der Märkte zu neuen Weltordnungen?

Das Fragezeichen ist wichtig, weil es offensichtlich Zweifel an den „neuen Weltordnungen“ signalisieren soll. Ich will mich bei der Darstellung der Globalisierungsprozesse kurz fassen, weil ich sie in diesem Kreis als bekannt voraussetze. Schließlich haben die Großbanken längst die „Eine Finanzwelt“ hergestellt, wie eine von Helmut Schmidt geleitete „Weltkommission“ aus Bankiers und elder statesmen schon 1989 festgestellt hat.

1. Wir erleben neben dieser Globalisierung der Finanz- und Gütermärkte, die durch den Abschluß der Uruguay-Runde noch entfesselt wurde, nun auch eine Globalisierung der Agrar- und Dienstleistungsmärkte. Es gibt zwar noch mehr oder weniger große Restbestände an tarifären und nicht-tarifären Handelshemmnissen, aber sie können die Globalisierungsdynamik nicht mehr bremsen. Wir befinden uns also schon im Reifestadium einer wirklich weltumspannenden und alle Volkswirtschaften durchdringenden Transnationalisierung von Kapital, Produktion, Handel und Dienstleistungen: einer kapitalistischen Weltökonomie.

2. Wir erleben außerdem eine Globalisierung der Kommunikation, die Informationen, Bedürfnis- und Konsummuster bis hin zu Modetrends und Eßgewohnheiten in die letzten Winkel der Erde transportiert; sie droht als Transportmittel einer „Allerweltskultur“ alle kulturellen Identitäten zu überrollen und – so warnte die UNESCO in ihrer „Dekade für kulturelle Entwicklung“ – die Menschheit um den größten Reichtum ihrer kulturellen Evolution zu bringen. Ob sich nach der befürchteten Herausbildung eines kulturellen Einheitsbreis und einer Universalisierung westlicher Normen in allen Lebensbereichen überhaupt noch die Frage der kulturellen Co-evolution stellt?

Kulturwissenschaftler behaupten (und hoffen), daß sich die westliche Kultur in dem fünfhundertjährigen Prozeß der „Europäisierung der Welt“, in dem 85 Prozent der Erdoberfläche durch die gestaltenden Hände von wenigen Kolonialmächten gegangen sind und eine „zivilisatorische Domestizierung“ stattfand, wie Edward Said in seinem brillanten Buch über „Kultur und Imperialismus“ zeigte, nur an der Oberfläche weltweit durchgesetzt habe. Die in vielen Teilen der Welt aufbrechenden „Widerstände gegen die Moderne“ scheinen ihre Hoffnung zu bekräftigen und Saims Analyse der ubiquitären Dialektik von Fremdbestimmung und Widerstand zu bestätigen. Es mag sich eine „Allerweltskultur“ abzeichnen, aber noch keine Weltkultur, verstanden als Gemeinsamkeit von Wertvorstellungen, Lebens- und Verhaltensweisen. Die Co-evolution bedeutet nicht Mischmasch, sondern die Bewahrung der Differenz und aus dieser Differenz heraus die „Verständigung über Verständigungssysteme“.

3. Wir erleben – nun schon mit wachsendem Schaudern – eine Begleiterscheinung der grenzenlosen Globalisierung: nämlich die internationale Migration. Die Globalisierung der Kommunikation transportiert Bedürfnisse, animiert die „Revolution der steigenden Erwartungen“ und schafft gewollte Konsum- und Kaufanreize, aber auch ungewollte Migrationsanreize, die durchaus vernünftigen Wahlentscheidungen entspringen.

Was der Imperialismus mit der Herstellung eines Weltmarkts für Arbeit (zunächst von Sklaven, dann von Kontraktarbeitern) und der erzwungenen Herausbildung von multi-ethischen Gesellschaften begonnen hatte, wird heute durch legale und illegale Arbeitsmigration fortgesetzt. Die zwar ungewollte und uneingestandene, aber längst existierende Multikulturalität von Einwanderungsgesellschaften ist ein Lernprozeß der kulturellen Co-evolution unter den Bedingungen einer kulturellen Hegemonie.

Diese sichtbaren und häufig auch unsichtbaren, obgleich sehr wirkungsvollen Globalisierungsprozesse bilden nur eine Seite der Medaille. Sie erzeugen zugleich eine ganze Reihe von Widersprüchen, vereinheitlichen und differenzieren, harmonisieren und fragmentieren, grenzen ein und grenzen aus, haben Gewinner und Verlierer, Täter und Opfer:

1. Es ist längst eine Banalität (und wird hier von anderen Referenten vertieft): Die Globalisierung der westlichen Produktions- und Lebensweise

würde den ökologischen Suizid bedeuten, weil – nach den Erkenntnissen des neuesten Berichts des Club of Rome – die Grenzen des Wachstums schon überschritten sind. Der moralische Zeigefinger an die Adresse der industriellen Aufholer in Fernost und Lateinamerika, sie sollten doch gefälligst unsere ökologischen Sünden nicht wiederholen, ist nicht nur hypokritisch, sondern auch völlig wirkungslos, solange das reiche Fünftel der Menschheit drei Viertel oder sogar vier Fünftel der globalen Umweltbelastungen (je nach Maßstab) erzeugt.

Die Aufholer deuten das ihnen kaum bestreitbare „Recht auf Entwicklung“ eben auch als Recht auf dieselbe Produktions- und Lebensweise, eingeschlossen die Umweltunverträglichkeit eines exorbitanten und historisch einmaligen Wachstums. Es ist schon bemerkenswert, daß auch die Warnungen des klugen und mit großer Autorität ausgestatteten Königs von Thailand vor diesem Zerstörungswerk die Entscheidungen und Verhaltensweisen von Bürokraten und Unternehmen nicht verändern können. Solange sich die Industriestaaten so verhalten, wie sie sich z. B. auf der Berliner Klimakonferenz verhalten haben, können sie nicht einmal ihre fortgeschrittene Umwelttechnologie in die Boomländer verkaufen.

2. Die Transnationalisierung der Ökonomie hebelt die Souveränität und Steuerungsfähigkeit der Nationalstaaten aus, so daß zutreffend von einer „Misere der Politik“ (Narr/Schubert) oder sogar von einer Kastration des Staates gesprochen wurde. Dies bedeutet auch einen Substanzverlust an Demokratie, weil existentielle Entscheidungen demokratischer Mitbestimmung und Kontrolle entzogen werden. Ordnungspolitische Handlungsnormen mit universeller Geltung und internationale Regelwerke hinken den realen Globalisierungsprozessen weit hinterher. Der Zustand des nur partiell geordneten Dschungels, in dem das Recht des Stärkeren herrscht, gilt besonders für die „Wirtschaftswelt“, in der sich eine Oligarchie von weltweit operierenden und von der fragmentierten „Staatenwelt“ nur noch begrenzt kontrollierbaren Konglomeraten herausbildet.

3. Der Globalisierungsprozeß ist nicht gleichzusetzen mit einer Homogenisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Im Gegenteil: er vollzieht sich höchst asymmetrisch und produziert Ungleichheit. Die Globalisierung der Märkte ist von Marginalisierungs- und Fragmentierungsprozessen begleitet, die ganze Weltregionen (wie Afrika) aus ihrer Dynamik ausgrenzen; sie integriert, was sie braucht, und grenzt aus, was sie nicht mehr braucht.

4. Edward Said hat in seinem brillianten Buch über „Kultur und Imperialismus“ scharfsinnig herausgearbeitet, daß jede kulturelle Hegemonie Widerstände produziert. Samuel Huntington hat diese Widerstände in seinem furchterregenden Szenario eines internationalen Kulturkampfes („clash of civilizations“) verdichtet. Ich will hier keine Diskussion über diese Kriegserklärung an die nicht-westlichen Kulturen eröffnen, aber doch darauf hinweisen, daß ein solches Szenario eine „Verständigung der

Verständigungssysteme“ erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht. Die Co-evolution der Kulturen verträgt sich weder mit der aus der Europäisierung der Welt ererbten „kulturellen Hegemonie“ des Westens noch mit der Ungleichheitsproduktion des Globalisierungsprozesses. Graham Fuller empfahl dem Westen folgerichtig eine selbstkritische Überprüfung der eigenen Wertvorstellungen, um dialogfähig zu werden („Die Zeit“ vom 19.5.1995). Ohne Dialogfähigkeit kann es keine Co-evolution der Kulturen geben. Hier werden Zusammenhänge des zusammenhanglos erscheinenden Themas deutlich.

5. Wir lassen uns gelegentlich von den tatsächlichen oder erhofften Wirkungen der ökonomischen Globalisierung täuschen. Wir reden wie selbstverständlich von der Weltgesellschaft, weil der Grad globaler Interdependenz zunimmt und sich die transnationalisierten Räume erweitern. Zu einer Weltgesellschaft gehört aber mehr als nur eine Verdichtung der Wirtschaftswelt: nämlich so etwas wie eine Wertegemeinschaft oder ein normativer Grundkonsens mit universeller Gültigkeit und ein weltbürgerliches Bewußtsein. Wir haben zwar universelle Menschenrechte, aber keine universelle Anerkennung dieser Universalität; wir haben noch keine Weltethik mit einer handlungsorientierenden Verbindlichkeit. Deshalb bleibt die Weltgesellschaft so etwas wie ein Pudding, den man an die Wand zu nageln versucht.

6. Ebenso leichtfertig wie der Begriff der Weltgesellschaft geht Politikern und Politologen der Begriff der Weltinnenpolitik von den Lippen oder aus der Feder. Mein eigenes „Institut für Entwicklung und Frieden“ hat aus der Diskrepanz zwischen den zu lösenden Weltproblemen und der Problemlösungsfähigkeit des internationalen Systems die folgende Folgerung gezogen:

„Die wachsenden globalen Aufgaben können auf Dauer nur gelöst werden, wenn die bestehenden Formen der internationalen Zusammenarbeit zu einem System konsequenter Weltinnenpolitik weiterentwickelt werden. Ob es sich um den Schutz von Umwelt und Ressourcen, die Verhütung von Kriegen, die Verhinderung der Proliferation von Massenvernichtungswaffen, die Stabilisierung der internationalen ökonomischen Rahmenbedingungen, die Bewältigung von Bevölkerungswachstum und Wanderungsbewegungen oder die Bekämpfung von Drogen und Terrorismus handelt, in allen Fällen erweisen sich die bisherigen Bemühungen und das Instrumentarium des internationalen Staatensystems als unzureichend.“

Ich habe mich inzwischen durch die wissenschaftliche Diskussion überzeugen lassen, daß der Begriff der Weltinnenpolitik begriffslogisch den Weltstaat voraussetzt. Diesen wird es auch zu Lebzeiten unserer Kinder ebensowenig geben wie den Ewigen Frieden – und es ist sehr die Frage, ob ein solch demokratisch nicht mehr kontrollierbarer „Welt-King-Kong“ (nach Wolf-Dieter Narr) überhaupt wünschbar wäre.

Aber was bleibt dann noch übrig, um die Gefährdungen der „globalen Risikogesellschaft“ beherrschbar und den Globalisierungsprozeß politisch noch steuer- und kontrollierbar zu halten? Der Multilateralismus hat derzeit

keine politische Konjunktur. Die „neue Weltordnung“ wurde – u. a. auch von Elmar Altvater – als „neue Weltunordnung“ abqualifiziert. Was nun?

Eine Antwort, was geschehen müßte, versuchte der neueste „Weltbericht“ über Global Governance zu geben. Der Titel der deutschen Übersetzung wird – nach einem Vorschlag von Kurt Biedenkopf – „Weltordnungspolitik“ lauten. Global Governance meint nicht Global Government, also den Weltstaat, sondern die Erweiterung und Verdichtung von internationaler Kooperation durch internationale Regime mit einem hohen Grad an internationaler Verbindlichkeit (was potentielle Sanktionsmechanismen voraussetzt). Ich sehe gar keine andere Möglichkeit, um in die bestehende Weltunordnung mehr Ordnung zu bringen und den wachsenden Regelungsbedarf zu decken. Die Alternative wäre die noch größere Misere der Politik.

Ein dringender Regelungsbedarf für Global Governance besteht in den folgenden Politikfeldern:

- Wir haben nun mit der WTO zwar ein umfassendes Handelsregime, aber wir haben noch keine internationale Wettbewerbsordnung, kein internationales Solvenzrecht, keine internationale Währungsordnung.
- Wir haben eine Globalisierung der Migration und sogar ein Menschenrecht auf Freizügigkeit, aber wir haben kein internationales Migrationsregime.
- Wir planen mit „Krisenreaktionskräften“ den weltweiten „humanitären Interventionismus“, aber wir haben – wie das Geschehen auf dem Balkan tagtäglich vor Augen führt – keine verbindlichen und allgemein akzeptierten Regeln für eine solche Weltordnungspolitik mit militärischen Mitteln. Konvention über soziale, wirtschaftliche und kulturelle Rechte („Sozialpakt“), aber wir haben keine Weltsozialordnung.

Die Antwort auf die Frage im ersten Teilthema kann also nur lauten: Wir haben eine Globalisierung der Märkte, aber keine neuen Weltordnungen. Hier drängt sich natürlich die Frage auf, wer die Nationalstaaten dazu bringen soll, sich auf Global Governance einzulassen, solange sie nicht hinreichender Leidensdruck dazu zwingt. Nun ruht alle Hoffnung auf der Weltzivilgesellschaft, die allenfalls in einem embryonalen Entwicklungsstadium existiert. Hans Jonas, der ein Leben lang über die Verantwortungsethik nachgedacht hat, folgerte am Ende seines Lebens aus dem Widerspruch zwischen der Akkumulation von Wissen und der Bereitschaft, aus diesem Wissen die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, resignativ die Folgerung, daß nur Katastrophen die Lernfähigkeit beschleunigen könnten. Aber dann könnte es schon zu spät sein!

Wie könnte bei Individuen, Interessengruppen (wie Banken) oder Politikern die kurzfristige Gewinnerwartung (sei es in Bilanzen oder bei Wahlen) durch Einsichten in langfristige Kosten und Verluste korrigiert werden? Die Ethik weiß eine einfache Antwort: durch Einsichten in das aufgeklärte Eigeninteresse. Aber schon Sokrates wußte keine Lösung, wie dem Problem der akrasia beizukommen ist: daß Individuen und kollektive wieder besserem Wissen das Falsche tun. Ich kann diesem anthropologischen Pessimismus nicht

den optimistischen Glauben an die Vernunft- und Ethikfähigkeit des von kurzfristigen Interessen geleiteten bourgeois entgegensetzen.

II. Zur Möglichkeit der Zivilisierung von Konflikten

Was könnten Staaten oder gesellschaftliche Gruppen dazu bringen, ihre Interessengruppen ohne Androhung und Anwendung von Gewalt zu regeln? Ich möchte einen Lösungsvorschlag zur Diskussion stellen, den Dieter Senghaas mit seinem zivilisatorischen Hexagon gemacht hat. Dieses Hexagon benennt Kriterien, die erfüllt werden müßten, um eine Zivilisierung von Konflikten zu ermöglichen – oder Regression bewirken, wenn sie nicht erfüllt werden. Senghaas räumt ein, daß sein Hexagon auf europäischen Erfahrungen beruht, sieht aber keine grundsätzlichen Einwände gegen seine Universalierbarkeit. Es ist ein heuristisches Modell für die Zivilisierung des Zusammenlebens in nationalstaatlich organisierten Gesellschaften.

Zur Interpretation des Schaubildes einige Erläuterungen, die Senghaas selbst lieferte:

1. Bare Voraussetzung für den Zivilisierungsprozeß ist – was die Gewalteruptionen im Libanon, in Somalia, Rwanda, Liberia oder im früheren Jugoslawien illustrieren – die Entprivatisierung von Gewalt und die Herausbildung eines staatlichen Gewaltmonopols.
2. Damit ein Gewaltmonopol legitim wird und nicht zur Diktatur verkommt, muß es durch Rechtsstaatlichkeit eingeehgt werden.
3. Die materielle Anreicherung von Rechtsstaatlichkeit durch Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit ist die konstitutive Bedingung für die Lebensfähigkeit von rechtsstaatlichen Ordnungen und damit für den inneren Frieden.
4. Rechtsstaatlich verfaßte Gesellschaften entwickeln eine politische Konfliktkultur: Sie erkennen Interessenkonflikte nicht nur als legitim an, sondern entwickeln institutionalisierte und allgemein akzeptierte Formen der Artikulation und der Austragung von Konflikten.
5. Je mobiler Gesellschaften sind, desto größer sind Partizipationsansprüche und ist Demokratisierung notwendig zur politischen Stabilisierung: Je offener das rechtsstaatlich-demokratische Institutionsgefüge ist, desto belastungsfähiger ist es.
6. Voraussetzung für Aggressionshemmung und Gewaltverzicht und darauf aufbauend für Toleranz und Kompromißfähigkeit (die wiederum die Voraussetzung für eine politische Konfliktkultur bildet) ist die Affektkontrolle und Selbstdisziplin. Sie ist auch die Voraussetzung für die in arbeitsteiligen Ökonomien unerläßliche Berechenbarkeit und Erwartungsverläßlichkeit.

Für Senghaas ist die ganze Konfiguration vom Einsturz bedroht, wenn nur eines der eingebauten wechselseitigen Korrektive oder eine der sich wechselseitig stützenden Rückkoppelungen ausfällt:

„Ohne gesichertes Gewaltmonopol keine Rechtsstaatlichkeit, auch keine

gewaltfreie demokratische Partizipation; ohne Verteilungsgerechtigkeit keine Bestandsgarantie für eine als legitim empfundene Rechtsstaatlichkeit und demzufolge kein verlässlich eingehegtes Gewaltmonopol, auch keine Konfliktkultur; ohne demokratische Partizipation und Verteilungsgerechtigkeit keine Bürgergesinnung, usf.“ (Dieter Senghaas: Wohin driftet die Welt?, Frankfurt/M. 1994, S. 17).

Man könnte gegen dieses Hexagon manches einwenden, z. B. daß es nicht von den Startbedingungen, sondern vom idealisierten Endzustand des Zivilisationsprozesses ausgeht; daß es Entwicklungsgesellschaften, die erst mühsam ein legitimes Gewaltmonopol aufbauen müssen, mit hohen normativen Erwartungen überfordert. Gerade in diesen Gesellschaften ist Wirtschaftswachstum, das im Hexagon völlig fehlt, die Voraussetzung für die „materielle Anreicherung von Rechtsstaatlichkeit“ und eine konstitutive Bedingung für die Überlebensfähigkeit und den inneren Frieden. Aber als heuristisches Modell für die Zivilisierung von Gesellschaften ist das „zivilisatorische Hexagon“, das viele Anleihen beim „Prozeß der Zivilisation“ von Norbert Elias macht, doch sehr nützlich.

Die Frage drängt sich auf: Ist dieses zivilisatorische Hexagon auch auf die internationale Politik übertragbar? Nach Senghaas erst dann, wenn sich die heutige Staatenwelt in eine tendenziell homogene Wertegemeinschaft transformieren würde. Damit werden wir auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen: Weil wir weder ein allgemein akzeptiertes Gewaltmonopol noch diese universelle Wertegemeinschaft haben, schwinden die Hoffnungen auf eine Zivilisierung von zwischenstaatlichen Konflikten. Dennoch ist die Leitperspektive für eine Zivilisierung von Innen- und internationaler Politik zitierwürdig (wobei den Schlußsätzen besondere Bedeutung zukommt): „Die Zivilisierung von Politik bzw. Frieden sowohl in inner- als auch zwischenstaatlicher Hinsicht sollte verstanden werden als ein gewaltfreier und auf die Verhütung von Gewaltanwendung gerichteter politischer Prozeß, in dem durch Verständigungen und Kompromisse solche Bedingungen des Zusammenlebens von gesellschaftlichen Gruppen bzw. von Staaten und Völkern geschaffen werden, die nicht ihre Existenz gefährden und nicht das Gerechtigkeitsempfinden oder die Lebensinteressen einzelner oder mehrerer von ihnen so schwerwiegend verletzen, daß sie nach Erschöpfung aller friedlichen Abhilfeverfahren Gewalt anwenden zu müssen glauben. Um eine Zivilisierung von Politik bzw. Frieden zu erreichen, sind deshalb anhaltende Bemühungen um Erwartungsverlässlichkeit (Schutz vor Gewalt), Rechtsstaatlichkeit (Schutz der Freiheit), ökonomischen Ausgleich (Schutz vor Not) und Empathie (Schutz vor Chauvinismus) erforderlich.“

III. Zur Co-evolution der Kulturen

Wenn heute vielerorts „Aufstände gegen die Moderne“ zu beobachten sind und ein „Zusammenstoß der Kulturen“, also eine Aufkündigung der „Verständigung über Verständigungssysteme“ zu drohen scheint, dann deshalb, weil „Trugbilder von Entwicklung“ nach westlichem Vorbild zerplatzten, sich die ökonomischen Verheißungen einer „nachahmenden Entwicklung“ nicht erfüllten

und die Eliten als Trägergruppen der Modernisierung versagten. Der islamische Fundamentalismus wurde zu Recht als Reaktion auf soziale Frustrationen und kulturelle Deprivationen gedeutet. Je weniger der Kapitalismus in der Lage ist, die sozialen und ökologischen Überlebensprobleme zu bewältigen, desto mehr werden die von ihm geprägten Normensysteme in Frage gestellt werden. Erfolg war sein Erfolgsgeheimnis; Mißerfolg wird zur Entzauberung der „Magie des Marktes“ führen – mit der unerbittlichen Logik, die seiner instrumentellen Rationalität eigen ist.

Der von Huntington vorausgesagte „Zusammenstoß der Kulturen“ entstünde nicht aus einer plötzlichen Unverträglichkeit von Kulturen oder Religionen, sondern aus Frustrationen über unerfüllte Verheißungen der „nachahmenden Entwicklung“. Wenn die instrumentelle Vernunft des Marktes nicht mehr satt macht, hört seine Vernünftigkeit – und seine ethische Begründbarkeit – auf. Dann überschreitet die Grausamkeit seiner Zweckrationalität die Schmerzgrenzen. Wenn das Modernisierungsprojekt der europäischen Aufklärung sein Ziel verfehlt, das materielle Glück herzustellen, wird dieses Zivilisationsmodell zum Auslaufmodell. Der ihm immanente Zwang zur ständigen Expansion von Produkten und Konsum stößt bereits an die Grenzen des Möglichen und Vernünftigen. Inzwischen signalisiert die trotzig-parole „Look East not West“ auch dort, wo die „nachahmende Entwicklung“ Triumphe zu feiern scheint, nämlich in Ost- und Südostasien, das Ende der Faszinationskraft des europäischen Zivilisationsmodells und Normensystems. Der angebliche „Triumph des Westens“ und all seiner Normen in der Gestaltung von Staat und Wirtschaft wird auch durch die gleichzeitige Erfahrung konterkariert, daß er sich sowohl zuhause als auch global zunehmend als unfähig erweist, die sozialen und ökologischen Krisen zu meistern. Seine Normen verlieren mit der Brüchigkeit seines Wohlstandsmodells an Überzeugungskraft. Diese Rationalität schlägt in eine selbstzerstörerische Irrationalität um.

Überall in der weltwirtschaftlichen Peripherie entstehen notgedrungen „Überlebenswirtschaften“, die neue Lebenswelten mit neuen Formen und Normen des Wirtschaftens und Zusammenlebens entwickeln. Die Marginalisierungseffekte der globalen Konkurrenzgesellschaft erweiterten die ehemals als primitiv gescholtenen Rand- und Subsistenzökonomien. Die Mehrheit der Afrikaner lebt und überlebt schon in diesen Nischen des „informellen Sektors“. In Lateinamerika breitet sich notgedrungen die Barrio-Bewegung aus, in der John Friedmann eine neue Dialektik der „existentiellen Vernunft“ als Gegenstück zur instrumentellen Vernunft des Marktes entdeckte.

Diese aus dem Überlebenskampf geborene „existentielle Vernunft“ heißt für Friedmann „das Universelle zu partikularisieren, heißt, der maßlosen Raubgier der Akkumulation Grenzen zu setzen und heißt schließlich auch, die historische Koexistenz einer Pluralität von Lebenswelten zuzulassen, die dennoch durch ihre Beteiligung am gemeinsamen Projekt des Menschwerdens untereinander verknüpft sind“. (Friedmann entwickelte seine neue „Dialektik

der Vernunft“ bei der Verleihung des Ehrendoktors durch die Universität Dortmund.)

Diese Pluralität von Lebenswelten entsteht im Schoße eines Globalisierungsprozesses, der von Fragmentierungs- und Marginalisierungseffekten begleitet ist. Wenn wir über die Globalisierung der Märkte sprechen, möglicherweise sogar fasziniert sind von dieser sich entfaltenden Weltökonomie, dann dürfen wir ihre Opfer und Verlierer nicht aus der sozialen und humanen Kosten- und Nutzenrechnung ausblenden. Zivilisierung bedingt Humanisierung: Wenn 1,3 Milliarden Menschen unter den menschenunwürdigen Bedingungen der „absoluten Armut“ leben, kann man weder von einer Humanisierung noch von einer Zivilisierung der Menschheit sprechen: Dann fehlen konstitutive Bauelemente des „zivilisatorischen Hexagons“ und Voraussetzungen für eine friedliche Co-evolution der Kulturen. Ist das ein Plädoyer für Hoffnungslosigkeit? Nein, sondern ein Plädoyer für den politischen Realismus, der Illusionen vermeiden kann, die viele Diskussionen über „neue Weltordnungen“ beflügeln und in Frustrationen enden. Es ist ein Plädoyer für Global Governance und für eine planetarische Verantwortungsethik. Ohne Ethik gibt es keine neue Weltordnung, keine Zivilisierung der Konflikte und keine Co-evolution der Kulturen.